

Schindler, Franz

Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich IV.
JungslavistInnen-Treffen, Frankfurt am Main 1995

München 1996

96.62799

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00056359-4

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.

Die russische Diglossieproblematik im Lichte von Ikonenaufschriften

Thomas Daiber, Freiburg

1. Diglossie

Der von Ferguson¹ geprägte Begriff "Diglossia" dient zur Bezeichnung einer besonderen Form des Gegensatzes "zwischen Schrift- und Hochsprache einerseits und dialektaler Umgangssprache andererseits" (Ebnetter 1976, 88). Als Kennzeichen einer Diglossie gilt a) Funktionstrennung zweier verschiedener Varietäten, die b) nicht unabhängig voneinander im Gebrauch sind, sondern sich als funktionale Einheit gegenseitig ergänzen.

Fergusons Modell wird in der Slavistik bei der Anwendung auf die Frage, wie und aus welchen Quellen die russische Literatursprache entstanden sei, kontrovers diskutiert. Nur weitere Materialanalysen dürften die Diglossiediskussion fördern.² Daher soll hier das Diglossiemodell anhand der linguistischen Form von Ikonenaufschriften diskutiert werden. Gewisse Eigenheiten der Aufschriften auf russischen Ikonen müssen nämlich als funktionsabhängige Differenzierung zweier Varietäten verstanden werden, die verallgemeinernd Kirchenslavisch (Ksl.) und Russisch (Russ.) genannt werden können, wengleich beide Sprachbezeichnungen nur grob die tatsächliche Sprachverteilung beschreiben. Vielmehr ist auf Ikonenaufschriften eine deutliche Tendenz bemerkbar, Varietäten, die sich herkömmlichen Sprachbezeichnungen nur schwer zuordnen lassen, graphisch zu unterscheiden. Es geht weniger um die Unterscheidung zweier linguistisch-grammatikalisch kodifizierbarer Varietäten (Ksl. vs. Russ.), als vielmehr um eine Art "Emblematik", die mit graphischen und orthographischen Mitteln Varietäten unterschiedlicher Dignität differenziert.

Auch der Fergusonsche Diglossiebegriff besitzt eine starke Tendenz dazu, die gegensätzlichen Varietäten "Schrift- und Hochsprache vs. Umgangssprache" als Gegensatz "Schriftlichkeit vs. Mündlichkeit" auszuweisen. Somit beruht die Anwendung und Modifizierung (3) des Fergusonschen Diglossiebegriffes (1.1) anhand von Ikonenaufschriften (2) auf der Ausführung (1.2), daß der Diglossiebegriff auf das Merkmal "Schriftlichkeit" hin pointiert werden kann, ja sogar muß.

¹ Ferguson 1959, bes. 336 (Definition) und 338 (Entstehungsbedingungen).

² Zu diesem Schluß kommt Kretschmer 1994, 192, an deren Forschungsbericht zur slavistischen Diglossiediskussion ich mich unten (1.2) orientiere.

1.1 Fergusons Diglossiebegriff

Nach Ferguson ist Diglossie das Resultat eines jahrhundertelangen Prozesses. Diglossie entstehe dort, wo eine umfangreiche Literatur in einer der Sprachgemeinschaft verwandten oder identischen Sprache bestehe, welche die fundamentalen Wertvorstellungen dieser Gemeinschaft ausdrücke, wobei innerhalb der Sprachgemeinschaft nur eine kleine Zahl lesen und schreiben und damit die im Literaturkorpus niedergelegte Varietät beherrschen kann.³ Diese literarische Elite dominiere gleichzeitig als soziale Elite die Sprachgemeinschaft über mehrere Jahrhunderte. Indem sich nun die Umgangssprache der Gemeinschaft mit der Zeit ändert, gerät sie immer mehr in Gegensatz zu der Sprache der autoritativen Denkmäler. Die literarische Sprache dieser Denkmäler gilt aufgrund deren Autorität als die "hohe Varietät" (= H[igh]), während die Umgangssprache als "niedere Varietät" (= L[ow]) empfunden wird. Als Zeichen der Zugehörigkeit zu den intellektuell und sozial dominierenden Schichten gilt die Kompetenz von H. Das Auseinanderdriften von H und L im Laufe der jahrhundertelangen Sprachentwicklung bewirkt gleichzeitig auch eine Funktionstrennung. H ist die im schriftlichen Gebrauch zu verwendende Varietät, L dagegen kann fast nur mündlich gebraucht werden. Die einzigen möglichen mündlichen Realisationen von H sind in öffentlichen Redesituationen anzutreffen (siehe dazu 1.2).

Die Funktionstrennung von H und L unterscheidet eine Diglossie von der Situation "Standardsprache mit Dialekten". Während die Standardsprache sich als der zur Norm erhobene Dialekt einer bestimmten lokalen bzw. sozialen Gruppe entwickelt und daher von dieser bestimmten Gruppe auch als Umgangssprache gebraucht wird, kann in einer diglottischen Sprachsituation H von keiner lokalen oder sozialen Schicht in einer gewöhnlichen Unterhaltung verwendet werden, es sei denn um den Preis von "Pedanterie und Künstlichkeit" oder "Unloyalität gegenüber der Gemeinschaft".⁴ H ist niemals eine unmarkiert zu verwendende Varietät der spontanen Mündlichkeit.

Die funktionale Einheit von H und L, die sich auf die Bereiche Schrift und Mündlichkeit verteilen, unterscheidet die Diglossie auch von der bilingualen Sprachsituation. H und L können entweder von Anfang an zwei verschiedene Sprachen oder im Lauf der Sprachentwicklung auseinander entstanden sein (H > L),⁵ aber sie können sich niemals gegenseitig als Variante ersetzen. Zwar

³ Ferguson 1959, 338 spricht von "Literacy in the community is limited to a small elite", ohne die Frage der aktiven und passiven Beherrschung von H zu berühren.

⁴ Ferguson 1959, 337.

⁵ Diglossie kann also durchaus innerhalb einer Bilingualität auftreten (H = Sprache 1, L = Sprache 2)! Aber mit dem Begriff "Bilingualität" wird - im Gegensatz zur Diglossie - die Alternation zweier Sprachen als gegenseitige Varianten bezeichnet.

läßt sich auch in bilingualen Sprachsituationen eine funktionale Distribution der beiden verschiedensprachlichen Varietäten beobachten, die stark situationsgebunden (Adressat, sozialer Kontext) ist, aber Diglossie unterscheidet sich von Bilingualität dadurch, daß nur eine der beiden Varietäten - und zwar H - als allen Gelegenheiten gerechte Schriftsprache gilt, während im Bilingualismus jede der beiden Sprachen schriftlich gleichberechtigt verwendet werden kann.

Fergusons Diglossie-Begriff enthält nicht nur die Bedingungen seiner Entstehung, sondern auch seines Verschwindens. Diglossie werde zum Problem bei zunehmender Alphabetisierung, zunehmender Kommunikation zwischen allen regionalen und sozialen Bereichen und dem zunehmenden Bedürfnis nach einer standardisierten Nationalsprache als Zeichen von (staatlicher) Souveränität. Mit anderen Worten: Diglossie verschwindet in dem Augenblick, wo L bzw. ein Dialekt von L zur vereinheitlichten Literatursprache erhoben und verschriftlicht wird. Diglossie wird von der Situation "Standardsprache (L) + Dialekte (L2, 3...)" überwunden. Indem in L die Werte der Sprachgemeinschaft schriftlich niedergelegt werden können, wird die Kompetenz von H als Eingangsqualifikation zur sozialen Elite mit der Zeit hinfällig.

1.2 Das Problem der Schrift

Fergusons Distribution der H- und L-Varietäten basiert vor allem auf dem Unterschied zwischen öffentlicher und privater Sprachverwendung: H ist die Sprache der (kulturellen) Repräsentation, L die Sprache der alltäglichen Belange. Dabei wird vorausgesetzt, daß H und L in "Redesituationen" gebraucht würden, daß beide nicht nur "Sprache", sondern auch "mündliche Rede" seien. Die unkritische, weil nicht differenzierte Attribuierung von H als "mündlicher Rede" führt ins Zentrum auch der slavistischen Problematik.

Die Befürworter der These, daß in Rußland bis etwa zu den Petrinischen Reformen eine diglottische Sprachsituation geherrscht habe,⁶ argumentieren mit der funktionalen Distribution zwischen Kirchenslavisch und Russisch, dergemäß theologische, philosophische oder andere, die Werte der Sprachgemeinschaft ausdrückende Texte zumeist kirchenslavisch verfaßt seien, während "reines" Russisch ohne südslavische Elemente beispielsweise in der nicht theologisch markierten Amtssprache anzutreffen sei. Die Gegner dieser These argumentie-

⁶ Das Datum orientiert sich an Kiparsky 1963, 73f. Müller 1990, 22 sieht in den sprachpflegerischen Bemühungen russischer Periodika bis ins 19. Jh. hinein die Bemühungen um "entscheidende Schritte zur endgültigen Überwindung der ksl.-russ. Diglossie". Beide Autoren reden von einem Prozeß der Reinigung des Russischen von südslavischen Elementen in Morphologie, Syntax und Lexik, charakterisieren also die Bewegung hin zu dem Zustand "Standardsprache + Dialekte", der - laut Ferguson - das Ende der Diglossie markiert.

ren zu Recht, daß die ostslavische Amtssprache eindeutige Kennzeichen der Kodifizierung aufweise, und daher nicht der strikten funktionalen Trennung "H = Schriftsprache = Ksl. (= theologisch-philosophischer Text)" vs. "L = Umgangssprache = Russ. (= Amtssprache)" einzuordnen sei. Selbst in den Novgoroder Birkenrindeninschriften, die eindeutig die Umgangssprache Nordrußlands aufzeichnen, wurde ein gewisses orthographisches System gefunden. Da Fergusons Diglossie-Begriff - auf dem reinen Unterschied von Schrift- vs. Umgangssprache aufgebaut - weder den mit H gleichwertigen schriftlichen Gebrauch von L vorsieht, noch die Existenz zweier verschriftlichter H-Varietäten annehmen kann, ist die Tatsache einer kodifizierten russ. (= nicht ksl.) Amtssprache ein gewichtiges Argument gegen eine Anwendung des Diglossiebegriffes auf die altrussische Sprachsituation.

Bei der ganzen slavistischen Diskussion ist aber zu beachten, daß eine thematische Distribution der Varietäten in Fergusons Modell überhaupt nicht vorgeschrieben ist. Man hat die thematische Funktionstrennung aus Fergusons Gegensatz zwischen H, das die kulturellen Werte der Gemeinschaft schriftlich festhält, und L, das im Alltag gesprochen wird, abgeleitet, indem man unterstellte, daß die öffentliche Redesituation sich auch thematisch von der Alltagssituation unterscheidet. Daß Sprachäußerungen sich aber gemäß ihres Inhaltes einer der beiden Varietäten zuordnen lassen müssen, ist nach Ferguson keineswegs gefordert, der einerseits auch für "Privatbriefe" H als verwendete Varietät reklamiert, andererseits aber bei der mündlichen Diskussion schriftlich in H fixierter Themen L zur Anwendung kommen läßt. Für eine Diglossie ist lt. Ferguson (1959, 329) typisch, daß die Nachrichten in H verlesen, von demselben Sprecher vor denselben Zuhörern unmittelbar darauf aber in L kommentiert werden. Hier herrscht also deutlich keine thematische, ja nicht einmal eine situative Differenzierung, sondern einfach der Gegensatz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Wenn man sich in der slavistischen Diskussion darüber streitet, warum besonders markierte, wie z.B. religiöse Themen, auch in L schriftlich ausgedrückt werden konnten, so ist dies kein Einwand gegen den Diglossiebegriff Fergusons, der hinsichtlich des Inhaltes die Varietät nicht markiert.

Die Gegner des Diglossiebegriffes versuchen zuweilen, die altrussische Sprachsituation als Bilingualismus zu charakterisieren,⁷ indem sie das Kirchen-

⁷ Obwohl Diglossie innerhalb einer bilingualen Situation bestehen kann, wird in der slavistischen Diskussion der Begriff "Bilingualismus" manchmal als Antithese zum Diglossiebegriff herausgestellt. Bilingualismus wird gekennzeichnet durch den abwechselnden Gebrauch von zwei Sprachen, die beide als selbständige Varietäten in einer Sprachgemeinschaft existieren. Der wechselnde Gebrauch beider Sprachen kann nach Referenz und Kontext funktional differenziert erfolgen. Die funktionale Distribution des Bilingualismus ist eine Alternative, "dem Partnerzwang folgend, sozusagen im Doppelsprachträger selbst, wo sie die Sprechsituationen und die Lebensbereiche voneinander trennt" (Weiss 1959, 21), während dagegen die funktionale Distribution der Diglossie eine komplementäre Einheit bildet, die keine Wahl der Ausdrucksmöglichkeiten enthält.

slavische als Sprache der sozialen Elite dem Russischen als Sprache des Volkes gegenüberstellen. Gegen die Bilingualismusthese - die auch politischen Charakter trägt, indem die Sprache der theologisch-feudalen Elite als "volksfremd" dargestellt werden soll - läßt sich m. E. unabweisbar einwenden, daß das Kirchenslavische keine nennenswerte Anzahl von Sprachträgern besaß und allein von der Frage der Sprachkompetenz daher Doppelsprachigkeit auszuschließen ist.⁸

Man hat richtig gegen Ferguson eingewandt, daß eine schematische Trennung zwischen H und L nicht der Wirklichkeit entspreche. Im realen Sprachvollzug gebe es genug Zwischenstufen von H und L, die eine schematische Aufteilung der beiden Varietäten auf je bestimmte "Redesituationen" unmöglich mache. Aus diesem Grund wurde der Begriff "Diglossie" bereits als soziolinguistisch untauglich verworfen.⁹ Die slavistische Diglossiediskussion lehrt darüber hinaus, daß der Versuch einer thematischen Funktionstrennung beider Varietäten ebenfalls scheitern muß, wobei - wie gesagt - diese thematische Funktionstrennung von H und L der Konzeption von Ferguson nicht entspricht.¹⁰

Ist der Diglossiebegriff also überholt? Lohnt es sich noch, ihn zu diskutieren? Nicht um des Begriffes willen, aber um der Sache willen, die damit bezeichnet werden könnte, soll nun im folgenden der Diglossiebegriff auf das Phänomen "Schriftlichkeit" hin pointiert werden. Es wird sich zeigen, daß auf dem Feld der Verschriftlichung von Varietäten tatsächlich so etwas wie Diglossie zustande kommt. Dabei hängt alles daran, daß die in soziolinguistischer Hinsicht angenommene Charakterisierung von H als "mündlicher Rede" näher betrachtet und modifiziert wird.

⁸ Eine vermittelnde Position nimmt Alekseev 1986, 9 ein, der den Begriff Diglossie "metaphorisch" auf das Aruss. angewendet wissen will. Nach Alekseev ähnelt die aruss. einer diglottischen Sprachsituation, weil das Ksl. als "hohe Variante" erscheine und mit dem Russ. in einer Art Funktionsteilung bestehe. In gewissem Sinn ist der hier vorgelegte Versuch eine Klärung dessen, was Alekseev "metaphorisch" nennt, indem das, was einer soziolinguistisch verstandenen Diglossie ähnelt, dargestellt wird als semiotisches Problem, d.h. als Übertragung (Metapher) der soziolinguistischen Problematik in die Graphie.

⁹ In der Soziolinguistik selbst gilt Fergusons Diglossiekonzept nicht als Sonderfall, sondern nur als oberster einer ganzen Reihe von Varietätengegensätzen innerhalb einer Sprachgemeinschaft. So bezeichnet Diglossie nur noch die funktionale Differenzierung zwischen Schrift- und Hochsprache und Umgangssprache, wobei "effektiv ... in den meisten Sprachgebieten Polyglossie" vorliegt (Ebnetter 1976, 88). Kristophson 1989 zieht daraus die Konsequenz, daß der Diglossie-Begriff in toto zu verwerfen sei, da er dem Phänomen "Polyglossie" nicht gerecht werde und überhaupt als unangemessen schematisch-strukturalistisch im Hinblick auf eine unschematische Sprachwirklichkeit erscheine.

¹⁰ Hier ist an Kretschmers Bemerkung (1994, 186) zu erinnern, daß "bei manchen Diglossiegegnern" sich der Verdacht aufdränge, "daß sie die Thesen Fergusons nur aus den Sekundärquellen kennen".

Die Situationen, in denen H lt. Ferguson mündlich zur Anwendung kommt, nämlich "Predigt, Parlamentsrede, Universitätsvorlesung, Rundfunknachrichten",¹¹ sind allesamt stark zur Verschriftlichung neigende Sprachäußerungen bzw. Sprachäußerungen, die potentiell auch Literaturgattungen sind. Daher trägt die mündliche Realisation von H oft den Charakter einer Vorlesung. Die mündliche Produktion von H ist nicht frei, sondern erscheint immer abhängig von außersprachlichen Formalien. Zwar kann H spontan gebildet werden, aber in alltäglichen Situationen nur, wie Ferguson betont (s.o.), um den Preis der "Künstlichkeit". Die Künstlichkeit von H paßt nur in jene Situationen, die ihrerseits nicht ungezwungen, sondern selbst von Regeln künstlich geformt sind, wie etwa Staatsempfänge oder Liturgien. Innerhalb der künstlichen Situation ist das Merkmal "Künstlichkeit" angemessen und wird deshalb nur hier nicht als künstlich (= verkünstelt) empfunden. Daher trägt H entweder offensichtlich den Charakter der Reproduktion eines zuvor geschriebenen Textes (Vorlesung), oder wird zumindest als inhaltsunabhängig formal gebundene Sprache empfunden, die zu der ebenfalls von Formalien geprägten Redesituation paßt (Parlamentsrede).

Künstlichkeit ist ein konstitutives Merkmal von H, welches jenen außersprachlichen, von Formalität geprägten Bedingungen entspricht, in denen H als angemessen empfunden wird. Aufgrund der zahlenmäßig weit selteneren Situationen, in denen H zur Anwendung kommt, gegenüber den Situationen, in denen L gesprochen wird, ist H innerhalb der Antinomie H/ L immer der markierte Partner. H wird als "besondere Ausdrucksform" empfunden.

Daß H der markierte Partner ist, wird zu einem entscheidenden Faktor im Felde der Schrift. Dies wird m. E. in der (slavistischen) Diglossiediskussion zu wenig problematisiert. In einer diglottischen Situation, wo H und L zwei nah verwandte Sprachen sind (wie dies bei Ksl. und Russ. der Fall ist), wird bei der Verschriftlichung von H der künstliche Charakter betont, sobald es nötig wird, die Schrift eindeutig als Verschriftlichung von H zu markieren. Dies wird genau dann nötig, wenn L zunehmend selbst verschriftlicht wird bzw. wenn innerhalb eines Schriftstückes zwischen H und L unterschieden werden soll. Die Verschriftlichung von H tendiert dazu, künstlich zu werden, und zwar umso mehr, je mehr auch das nah verwandte L schriftlich niedergelegt wird.

Wir wollen nun versuchen zu zeigen, daß die diglottische Sprachsituation, die ja immerhin als eine solche von den Zeitgenossen empfunden wurde¹², be-

¹¹ Ferguson 1959, 329. Zu der Aufzählung bei Ferguson gehören noch "Zeitungsnachrichten", "Privatbrief" und "Dichtung" - alles Literaturgattungen, denen aber die mündliche Realisation (Vorlesung) nicht wesenseigen ist.

¹² Das bezeugt beispielsweise die Geschichte der russischen Grammatographie; stellvertretend sei an Ludolfs Erkenntnis (1696) "Loquendum est Russice et scribendum est Slavonice" erinnert.

schrieben werden kann als eine Tendenz zur künstlichen Schriftlichkeit, zumindest unter der u. a. für Rußland zutreffenden Voraussetzung, daß H und L zwei nah verwandte Sprachen sind.

2. Ikonenaufschriften

Bei der Betrachtung von Ikonenaufschriften läßt sich der Prozeß der künstlichen Verschriftlichung von H an einem kleinen Ausschnitt aus dem Bereich des russischen Schrifttums exemplarisch nachvollziehen. Auf Ikonen wird die Sprache (tendenziell¹³) funktional differenziert und in verschiedene Varietäten unterteilt. In dem Maße, in dem L (also Russ.) selbst verschriftlicht wird, nimmt die Verschriftlichung von H (also Ksl.) immer künstlichere Züge an.

Vorauszuschicken bleibt, daß wir bei dem Versuch, ein wesentlich der Visualität verhaftetes Material auf linguistische Merkmale hin zu pointieren, in der Wahl der Beispiele beschränkt sind. Paläographische Beobachtungen wie zum Beispiel der Unterschied zwischen der von griechischen Ikonen übernommenen Art der (ursprünglich vertikalen) Majuskelbeschriftung gegenüber der (zur Horizontalität tendierenden) kyrillischen poluustav-Beschriftung können hier nicht zur Sprache kommen; auch Phänomene aus dem orthographischen Bereich wie etwa die auf Novgoroder Ikonen verbreitete Hervorhebung des Namens durch halbhohe Punkte o. ä. müssen ausgespart bleiben. Außerdem wird hier über die enge Beziehung des Namens zu einer Malweise, die man als "nominale Ästhetik" charakterisieren könnte, nichts gesagt. Wir wählen die folgenden Beispiele¹⁴ über den Unterschied der Zentrums- gegenüber den Peripherieaufschriften rein aus dem linguistisch nachvollziehbaren Bereich, auch wenn sie gegenüber der Masse der (paläo-)graphischen Phänomene in der Minderzahl sind.

¹³ Es muß wohl nicht betont werden, daß Ikonenmalerei ein Kunsthandwerk ist, das zum großen Teil auf der mechanischen Kopie von Vorlagen beruht. Generalisierende Aussagen über Ikonen bzw. Ikonenaufschriften sind daher schwierig und in jedem Falle nicht so gemeint, als müßten ihnen nun alle Ikonen ohne Ausnahme folgen. Vielmehr geht es um den Nachweis von Gestaltungstendenzen, die sich auf einigen Ikonen klar aussprechen und auf der großen Zahl der von weniger bewußter Hand verfertigten Ikonen gleichsam wie ein fernes Echo vernommen werden. Zur methodischen Problematik generalisierender Aussagen über die Gestaltungstendenzen von Ikonenaufschriften vgl. Daiber 1997 (2.Kap., Vorbemerkung).

¹⁴ Aus technischen Gründen muß auf die Wiedergabe supralinearer Kürzelzeichen verzichtet werden; supralineare Buchstaben werden in die Zeile eingeordnet und zur Kennzeichnung in runde Klammern eingeschlossen.

2.1 Die funktionale Differenz Zentrum/ Peripherie

Die linguistische Form von Ikonenaufschriften wird stark von der räumlichen Hierarchie des Bildes bestimmt. Dies läßt sich besonders gut an Vitenikonen zeigen.

Eine Vitenikone besteht aus der Abbildung der zu verehrenden Person im größeren Bildmittelfeld, deren Lebensgeschichte in Form kleiner Szenen dargestellt wird, welche auf dem Rand der Ikone gemalt sind. Die zentrale Abbildung im Mittelfeld wird so durch einen Kranz kleiner Szenen eingerahmt. Aufgrund der verschiedenen ikonographischen Herkunft unterscheidet sich der Malstil der zentralen Mittelfeldabbildung von dem der Randszenen. Die Abbildung im Mittelfeld setzt (tendenziell) den byzantinischen Malstil fort, während die Randszenen (klejmy) oft an den Stil der Buchillustrationen russischer Handschriften erinnern.

Abgesehen von dem durch verschiedene ikonographische Herkunft bewirkten Unterschied zwischen Mitte und Rand ist überhaupt der Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie ein Kennzeichen der byzantinischen Ikonographie. Allgemein läßt sich sagen, daß die Abbildung zum Bildrand hin zunehmend an realistischer Darstellung gewinnt. Der Unterschied zwischen Zentrum und Rand ist daher nicht nur ein Traditionsphänomen russischer Ikonen, sondern auch in der byzantinischen Ästhetik selbst angelegt.¹⁵

Die Ikone ist also ein hierarchisch geordnetes Bild mit einem systemimmanenten Gegensatz von Zentrum und Peripherie, der sich auf russischen Vitenikonen zusätzlich aufgrund verschiedener ikonographischer Traditionen verstärkt. Auch in der linguistisch-graphischen Gestaltung von Ikonenaufschriften zeigt sich dieser Gegensatz und drückt sich am deutlichsten in der Namensbeischrift aus, die sowohl der Darstellung des Heiligen im Bildmittelfeld als auch seiner Darstellung in jedem Randfeld beigeschrieben wird.

2.2 Namenspaare

Auf einer der frühesten erhaltenen russischen Vitenikonen vom Anfang des 14. Jhs. liest man im Mittelfeld die Namensbeischrift **реѡпрѣи**, auf den Randfeldern setzen sich aber die zweifellos eher der Umgangssprache folgenden Formen

¹⁵ Ich kann hier natürlich nur den gängigsten Typ der Vitenikone beschreiben. Selbstverständlich gibt es Ikonen mit abweichender Anordnung der Randszenen oder mit ganz anderem Malstil ("kontinuierender Stil"), doch all diese für die Kunstwissenschaft wichtigen Unterscheidungen verletzen nicht die Grundthese von einem hierarchischen Aufbau des Bildes mit dem Gegensatz "Zentrum-Peripherie" (dazu Uspenskij 1976) und "Oben - Unten" (dazu Daiber 1997, 2. Kap.3.2a.).

гѡр҃гы, гер҃гы durch.¹⁶ Man findet besonders auf nördlichen Ikonen (Novgorod, Tver') oft die dialektal gefärbte Namensform (auch im Mittelfeld), etwa егорїѣ,¹⁷ егорєи¹⁸ statt Georgij oder еван¹⁹ statt Ioan, Параскоа statt Paraskeva²⁰ bzw. die auf den Randfeldern einer anderen Ikone versammelten парасковѣа (Nom.), парасквѣѣ (Gen.) und паравѣю (Akk.).²¹ Für die frühen russischen Ikonen bis etwa zur Wende vom 15. bis zum 16. Jahrhundert ist schwer voraussagbar, ob eine kanonisch kirchenslavische, oder eher eine dialektal gefärbte Namensbeischrift zu erwarten ist. Die Verteilung von russ. und ksl. Elementen in den Ikonenaufschriften - und speziell in den Namensbeischriften - ist auf diesen Ikonen noch nicht geregelt, aber angelegt. So, wie Zentrum und Peripherie sich durch unterschiedliche Ikonographie unterscheiden, so scheinen sich auch die auf beiden Bereichen angebrachten Aufschriften durch unterschiedliche Herkunft auszuzeichnen. Die Namensbeischrift im Mittelfeld gibt in der Mehrzahl die übliche und als solche in kanonischer Geltung stehende ksl. Namensform des Heiligen, die Namensform im Randfeld kann (!) dagegen dialektal gefärbt sein. Beispielhaft dafür ist die eingangs erwähnte Georgs-Vitenikone.

Das Schwanken zwischen kirchenslavischer und (re)gräzisierungender Namensform, das als Produkt der allgemeinen Rückwendung zum byzantinischen Erbe in der russischen Kultur ab der Mitte des 15. Jahrhunderts betrachtet werden kann, wird durch die Nikonschen Reformen offiziell zugunsten letzterer entschieden. Das Schwanken ist auf den Ikonen zuvor schon beobachtbar (siehe unter den folgenden Beispielen); durch die Reform der Namensgebung wird es für die Maler dann schließlich zur Vorschrift, die gräzisierungende Namensform zumindest im Mittelfeld der Ikone anzubringen. Die allgemeine Tendenz zur Anbringung gräzisierungender Heiligennamen führt dabei wiederum bei nördlichen Ikonen - auch zu künstlichen Lösungen. Statt eines dialektalen "Egor" kann man

¹⁶ Smirnova 1976 Nr. 10. Zur Fortsetzung gr. -ios > russ. -ei(j) vgl. auch die Namensbeischrift "Dmitrei" (2. Hälfte 12. Jh., Antonova/Mneva 1963, 1 Nr. 10 oder Smirnova 1967, 117, Abb. Nr. 35-37. Die Datierungen von Antonova/Mneva werden heute meist etwas verjüngt; die genannte Ikone wird mittlerweile ins "12./13. Jh." gesetzt). Vgl. auch "Artemei" bei Antonova/Mneva 1963, 2 Nr. 586 (ohne Abb., die Umschrift ist modernisiert), "Vasilei" bei Smirnova 1976 Nr. 4 (2. Hälfte 13. Jh.) und "Vlasei" bei Laurina/Puškarev 1980 Nr. 147.

¹⁷ Novgorod, 1. Viertel 16. Jh., Andrej-Rublev-Museum (Ausstellung).

¹⁸ Smirnova 1967, 117 und Abb. Nr. 35-37 (1. Hälfte 16. Jh.), Rozanova 1970 Nr. 63 (16. Jh.).

¹⁹ Smirnova 1976 Nr. 2 (Novgorod, 2. Hälfte 13. Jh.)

²⁰ Antonova/Mneva 1963, 1 Nr. 147 (Pskov, Ende 14. Jh.; die Autorinnen lesen "Paraskija", was ich nach Autopsie nicht bestätigen kann).

²¹ Popov 1993 Nr. 129ff (Tver', 1. Hälfte 16. Jh.) Leider ist bei dieser interessanten Vitenikone die Mittelfeldbeschriftung nicht erhalten.

nun öfters ein hypertrophes **георыгия**²² oder ein gräzisiertes **георгиос**²³ lesen. Offensichtlich wirkt sich das Schwanken bei den Vitenikonen des hl. Nikolaus aus, wo es sich einbürgert, im Mittelfeld statt des alten **никола**²⁴ ein **николае**²⁵ zu schreiben.

Gerade nun bei den Nikolausikonen wird der Gegensatz zwischen Mittelfeld und Zentrum besonders deutlich. Im Mittelfeld steht die regräzisierende Form **николае** (oder auch wirklich gräzisiert **николаос**²⁶), auf den Randfeldern wird aber weiterhin die alte, in den Handschriften bewahrte Nominativform **никола** geschrieben.²⁷ Seltener begegnet statt der Differenz Nikolae/Nikola die Unterscheidung von **николаи** (Mittelfeld) und **никола** (Rand),²⁸ aber gerade diese Unterscheidung zweier umgangssprachlicher russischer Formen ist bemerkenswert, da sie anzeigt, daß es auf den Ikonen nicht einfach um die Unterscheidung Ksl./Russ. geht, sondern vielmehr um die Unterscheidung als solche.

Die offensichtliche Differenzierung des Heiligennamens in Mittelfeldbeischrift "Nicolae" und Randfeldbeischrift "Nikola" bei der mit Abstand am häufigsten gemalten Vitenikone diente wahrscheinlich als Vorbild bei der Beschriftung der Vitenikonen anderer Heiliger und hat jedenfalls die systemim-

²² Antona/Mneva 1963, 1 Nr. 45 oder Laurina/Pušcarev 1980 Nr. 198 (beide Novgorod, 1. Hälfte 16. Jh.). Als Bezugswort ist sicher "obraz" zu ergänzen, wobei "obraz" im Zusammenhang mit der Neubestimmung der Funktion der Ikone im 16. Jh. in die Aufschriften gelangt.

²³ Laurina/Pušcarev 1980 Nr. 201.

²⁴ Smirnova 1976 Nr. 9 (1. Hälfte 14. Jh. Es handelt sich um eine der wenigen - erhaltenen - Vitenikonen des hl. Nikolaus, wo kein Unterschied zwischen Mittelfeld und Rand zu bemerken ist. Beidesmal steht "Nikola"). Popov 1993 Nr. 12ff (Tver', 1. Viertel 15. Jh.). Zwei Ikonen bei Smirnova 1967, 111f und 112 und Abb. 5 und 6-7 ("Nikola pojasnoj", 14./ 15. bzw. 15. Jh.).

²⁵ Smirnova 1967, 116 und Abb. 25 ("Nikola pojasnoj", Anfang 16. Jh.).

²⁶ Smirnova 1967, 117 und Abb. Nr. 35ff (1. Hälfte 16. Jh.).

²⁷ Vgl. zu dem historischen und linguistischen Aspekt der Namensformen Hübner 1966 und Uspenskij 1969. Beim Durchblättern von Ikonenmalen muß unbedingt darauf geachtet werden, ob die Aufschrift dasselbe Alter wie die Malerei hat. Leider geben nur die wenigsten Veröffentlichungen hier Information. Beispiele: Die Aufschrift "Nicolae" auf einer Novgoroder Ikone aus der 1. Hälfte des 14. Jhs. (Smirnova 1976 Nr. 11) ist jünger als die Malerei. Auch der - durch Tonrückziehung vom Nominativ unterschiedene - Vokativ "Nicolae" kam erst im 16. Jh. auf eine alte Novgoroder Ikone (Smirnova 1976 Nr. 5). Die im Schreiben oft schlecht ausgebildeten Maler konnten durch die schwankende Namensgebung auch verwirrt werden. So schrieb einer auch auf den Randfeldern einer Nikolaus-Vitenikone die Form "Nicolae" (der einzige mir bekannte Fall), wobei die Künstlichkeit des Unterfangens sich beim Epitheton erweist. Der Nominativ lautet "стые (!) **николае**" (Laurina/ Pušcarev 1980 Nr. 182ff).

²⁸ Kukles/Tichomirova 1972 Nr. 20f (Novgorod 1551) oder eine Nikolaus-Vitenikone (19. Jh.) aus dem Ikonen-Museum Frankfurt a. M. Inv.Nr. IH 929.

manente hierarchische Gegensätzlichkeit zwischen Zentrum und Peripherie des Bildes verstärkt. Auf einer Vitenikone des hl. Basilius lesen wir das Namenspaar **василие** (Mittelfeld) und **василеи** (Rand),²⁹ auf einer Vitenikone der hl. Paraskeva steht das Paar **Парасковиа** (Mittelfeld) und **Парасковїа** (Randfelder), im letzten Randfeld, wo die Seele der Märtyrerin zu benennen ist, steht gar der volkstümliche Beiname **пятница**.³⁰ Eine Vitenikone des Metropoliten Alexij (mit teilweise modernen Aufschriften) unterscheidet zwischen **алѣѣи** (Mittelfeld) und **алѣѣи** (Rand).³¹

Anders als bei dem Paar Nikolae/Nikola kann bei vielen Heiligennamen nicht mittels zweier auch lautlich unterschiedlicher Formen differenziert werden. Gerade in diesen Fällen zeigt sich, daß das Bedürfnis, Sprachvarietäten zu unterscheiden, auch wenn linguistisch bei naher Verwandtschaft von H und L kaum ein Unterschied besteht, im Falle der Verschriftlichung zur Künstlichkeit führt. Gegenüber den vorigen Beispielen, die relativ häufig anzutreffen sind, sind die künstlich gebildeten Namenspaare allerdings nur selten auf Ikonen zu finden. Das rührt daher, daß Ikonen in den meisten Fällen von einem Vorbild abgemalt werden und nicht alle Maler in der Lage oder willens waren, das Bild auch auf der schriftlich-theoretischen Ebene zu gestalten.

Auf frühen nördlichen Ikonen sind orthographische Regionalismen keine Seltenheit. So kann man etwa die von den Novgoroder Birkeninschriften bekannte Orthographie bei der Schreibung der Halbvokale beobachten: **соломоно**, **давьдо**, **адамо** und **авеле**.³² Diese regionale Orthographie scheint mit der staats- und kirchenpolitischen Machtverlagerung nach Moskau im Laufe des 15. Jahr-

²⁹ Tretjakov-Galerie Moskau, Inv.-Nr. 6136 (Moskauer Schule, um 1602).

³⁰ Tretjakov-Galerie Moskau, Inv.-Nr. 14328 (Mittelrußland, 2. Hälfte 16. Jh.). "Paraskovija" als Namensbeischrift hat auch eine Ikone des 16. Jhs. aus Tver' (IKL 1993 Nr. 391). Eine Paraskeva-Vitenikone vom Anfang des 17. Jhs. trägt im Mittelfeld die Namensbeischrift in Vjaz' стая **мица парасковия**, darunter in poluustav den Zusatz **нарицаемаа патница**, und die Vitenauszüge in den Randfeldern verwenden dann nur noch die volkstümliche Form, obwohl im Mittelfeld graphisch und expressis verbis ausgedrückt wurde, was der eigentliche Name der Heiligen sei (Russisches Museum St.-Peterburg, Inv.-Nr. drž-3038).

³¹ Antonova/Mneva 1963, 1 Nr. 279 (Dionisij und Werkstatt, Ende 15. Jh.). Siehe ebd. 339: Die Vitenauszüge in den Randfeldern wurden in den bei der Restaurierung nicht erhaltenen Teilen am Anfang des 20. Jhs. nach den "Großen Lesemenäen" Makarijs ergänzt. Ob der Unterschied der Namensbeschriftung auch erst am Anfang des 20. Jhs. produziert wurde, kann ich nicht sagen. Ich scheue mich aber nicht, diese Ikone zu zitieren, da die Gestaltung ihrer Aufschriften - und wäre sie auch aus dem 20. Jahrhundert - genau die Tendenz der Ikonen früherer Jahrhunderte wiedergibt. Entweder nun ist der Unterschied Alexij/Alexej original, oder man nehme die Ikone als Beleg dafür, daß auch der Restaurator meine Beobachtung des Namensunterschiedes Zentrum/Peripherie - die ich sonst nirgends angesprochen finde - teilte und die Aufschrift entsprechend rekonstruierte.

³² Smirnova 1976 Nr. 8 (1. Hälfte 14. Jh.).

hundreds von den Ikonen zu verschwinden. Bereits ab den Nikonschen Reformen werden Ikonenaufschriften aber wieder orthographisch interessant, wenn es gilt, mittels graphischer Eigenheiten künstliche Namenspaare zu schaffen. So lesen wir etwa auf einer Vitenikone des Metropoliten Alexij im Text der Vitenauszüge auf den Randfeldern **стыи алексѣи**, während die Namensbeischrift **стыи але҃ге(и)** geschrieben wird. Der Versuch, Varietäten durch orthographische Merkmale (Jat, Supralinearität, dreibeiniges <т> beim Epitheton) zu unterscheiden, wird allerdings auf dieser Ikone nicht konsequent durchgehalten.³³ Die angedeutete Unterscheidung der Varietäten mittels der orthographischen Dublette für <т> ist aber sicher nicht zufällig. Eine Vitenikone der Paraskeva bevorzugt bei der Schrift auf dem Rand das dreibeinige <м>, neigt aber direkt im Randfeld zum einbeinigen <т>, wobei die Verteilung ebenfalls nicht ganz konsequent ist.³⁴ Zwei allegorische Ikonen vom Anfang des 18. Jahrhunderts über das Thema der Vergänglichkeit zeigen aber die konsequente Unterscheidung der Graphemvarianten und verwenden im Mittelfeld nur das einbeinige <т>, bei der Schreibernachschrift auf dem Rand dagegen nur das dreibeinige <м>.³⁵ Man kann also sicher annehmen, daß die rein orthographische Unterscheidung von Namenspaaren mittels der Graphemalternation м/т kein Zufall ist, sondern tendenziell dazu dient, Varietäten zu markieren.

Eine jüngere Vitenikone des Basilius treibt die Unterscheidung von Namenspaaren auf die Spitze, wenn sie zu dem noch nicht heilig gesprochenen, und daher ohne Nimbus dargestellten Jüngling Basilius **василїи** (doppelte Schreibung -ii), zu dem heilig gesprochenen und mit Nimbus dargestellten Kirchenvater dann aber **васили** (einfaches -i; so auch im Mittelfeld) dazuschreibt.³⁶ Hier ist der Unterschied zwischen "Russ." und "Ksl." - wenn man denn überhaupt noch Sprachbezeichnungen gebrauchen will - ganz in der subtilen (ortho)graphischen und lautlich nicht mehr zu realisierenden Unterscheidung verschwunden.

Eine weitere Möglichkeit der Bildung von künstlichen Namenspaaren besteht in der Kombination mit dem Epitheton "heilig", das entweder als gräzisie-

³³ Antonova/Mneva 1963, 2 Nr. 768 (2. Hälfte 17. Jh.).

³⁴ Russisches Museum St.-Petersburg, Inv.-Nr. дрз-3039.

³⁵ Tretjakov-Galerie Moskau, Ausstellung. Beide Ikonen von derselben Hand. Vgl. Saltykov 1981 Nr. 7. - Welches "т" nun als das "ksl.-markierte" zu gelten hat, muß im Einzelfall entschieden werden. Ist auf den genannten allegorischen Ikonen das dreibeinige "т" für die Schreibernachschrift reserviert, so fließt es gerade umgekehrt auf einer Jüngsten-Gerichts-Ikone bei dem Namen Christi dem Schreiber aus der Feder, der ansonsten das einbeinige "т" gebraucht (um 1660, zur Aufschrift selbst siehe Daiber 1994).

³⁶ Aufschriften und Detailabbildung siehe in Daiber 1997 (2. Kap. 2.2.).

rende Fortsetzung "agios" oder - verstärkt ab dem 16. Jahrhundert - mit dem russ.-ksl. Äquivalent "svjatyj" (svjetyj) beige-schrieben wird. Eine Vitenikone des Feodor Stratilat schreibt im Text **стыи феоdorf** (russ. Epitheton, einfaches <o>), hat als Namensbeischrift daneben aber immer **oar** (die bei weitem gebräuchlichste Abbruiatur des gr. Epithetons ab dem 16. Jh.) **фeω(д)оръ** (gr. Epitheton, Omega, Supralinearität).³⁷ Die Kombination "gr. Epitheton + Name" im Mittelfeld, "russ. Epitheton + Name" auf dem Rand läßt sich an vielen Vitenikonen sehen und ist wohl der gebräuchlichste, wenn auch am wenigsten spektakuläre Weg, mittels des griechischen Lehnwortes die H-Varietät zu markieren.

Ich möchte betonen, daß die angeführten Beispiele sich so oder ähnlich natürlich nicht auf jeder, wohl aber auf den meisten Vitenikonen finden lassen. Doch die Tatsache selbst, daß es eine (tendenzielle) Differenzierung von Namenspaaren auf russischen Ikonen gemäß dem Ort des Schriftauftrages gibt, steht nach Durchsicht dieser Beispiele wohl außer Frage. Es bedarf aber eingehender Interpretation unter Berücksichtigung kunstwissenschaftlicher Ergebnisse, um im Einzelfall zu entscheiden, welchem Sinn - wenn es sich nicht nur um ein mechanisches Abmalen und Abschreiben handelt - diese Differenzierung folgt. So wird man das Namenspaar Paraskeva (Mittelfeld) vs. Pjatnica (Randfeld) als Unterschied von offizieller gegenüber volkssprachlich gebräuchlicher Namensform ansehen, während der rein graphische Unterschied Vasili/Vasilii im System dieser speziellen Ikone den Unterschied zwischen Weltlichkeit und Heiligkeit bezeichnet. Die Frage also, welchen Sinn die Differenzierung besitzt, muß bei jeder Ikone verschieden beurteilt werden. Ebenso muß auch die schwierige Frage, ob die Unterscheidung der Varietäten dem Maler bewußt war oder nicht, im Einzelfall beantwortet werden. Unbewußte Unterscheidung darf man bei dem Paar Nikolae/Nikola nicht ausschließen, während das vorbildlose und aufs engste mit der malerischen Gestaltung verknüpfte Paar Vasili/Vasilii nur bewußt hergestellt worden sein kann. Die Tatsache aber, daß versucht wird, Namenspaare auch auf künstlichem Wege zu unterscheiden, ist offenbar, ebenso wie die Tatsache, daß diese Differenzierung Sprachvarietäten ausdrücken soll, auch wenn die erzeugten Varietäten oft gar nicht unter die linguistischen Varietätenbezeichnungen Ksl. vs. Russ. fallen. Es handelt sich um eine Art der künstlichen, oft rein (ortho)graphischen Differenzierung. Genau diese Künstlichkeit der Verschriftung von H unter der Bedingung, daß H und L zwei nah verwandte Sprachen sind, haben wir oben als Konsequenz des Fergusonschen Diglossiemodells herausgestellt.

³⁷ Laurina/Puškarev 1980 Nr. 216-220 (Novgorod, 16. Jh.). Einmal kommt auch gräzisierungende Namensbeischrift mit Omega + russ. Epitheton vor. Mit solchen Inkonssequenzen muß man gerade im Bereich der künstlichen Lösungen ständig rechnen.

3. Diglossie/ Emblematisik

Wir haben versucht, die Relevanz des Fergusonschen Diglossiebegriffes in der Tendenz zur künstlichen Verschriftlichung von H aufzuzeigen und behauptet, daß Diglossie nicht nur der Soziolinguistik, sondern vor allem der Semiotik mit dem Unterschied Mündlichkeit/Schriftlichkeit angehört.

Die diglottische funktionale Distribution von H und L läßt sich mit der funktionalen Distribution der Namenspaare auf russischen Vitenikonen vergleichen. Diese Namenspaare decken sich allerdings nur teilweise mit der linguistischen Alternation Ksl. vs. Russ.

Für die russ. Sprachsituation³⁸ bis hin zu Peter I. ist zu berücksichtigen, daß die Varietäten Ksl. und Russ. sehr viele Interferenzen eingehen und beide außerdem grammatographisch bis zum beginnenden 19. Jahrhundert nur unvollständig kodifiziert vorliegen, so daß die Verschriftlichung von H notwendig Züge von L (und umgekehrt) annehmen muß. Das bedeutet, daß die Verschriftlichung von H, wenn sie von L unterschieden werden soll, notwendig künstliche Züge tragen wird, und zwar umso mehr, als L selbst im Laufe der Zeit verschriftlicht wird. Daher wird man bei H vor allen Dingen eine gewisse Künstlichkeit betonen, die sich bei der Verschriftlichung in dem Maße ausdrückt, wie L selbst ebenfalls schriftlich niedergelegt wird, und daraus resultierend die Tendenz, daß H sich im Extremfall nur noch als schriftliche Sprachform realisieren läßt.³⁹ Genau diese Künstlichkeit wird bei der Beschriftung von Ikonen beob-

³⁸ Die Tendenz zu einer künstlichen Verschriftlichung von H im 16. Jh. (man denke auch an die graphische Verkünstelung im *vjaz'*) fällt sicher nicht zufällig mit der Konsolidierung des Machtzentrums Moskau und mit der historischen, d.h. also auf schriftlichen Quellen basierenden Neube-gründung des staatlichen Selbstverständnisses ("Drittes Rom") zusammen. Die in der vorwiegend mündlichen kulturellen Repräsentation beharrenden Kreise mußten sich daher von der offiziellen Kirche lossagen (Altgläubige, später Starzentum usw. Kristophson 1989, 68 tut Avvakum unrecht, wenn er meint, dieser habe die Nikonschen Reformen aus Unwissenheit abgelehnt, da er sich der Notwendigkeit einer Revision des verwilderten Ksl. gar nicht bewußt gewesen sei.) Altgläubigenikonen unterscheiden sich bezeichnenderweise von den offiziellen "Nikonschen" Ikonen auch und gerade im Bereich der Aufschriften, indem sie - grob gesagt - die Künstlichkeiten bei der Markierung von H, die die Nikonschen Reformen mit sich bringen, vermeiden (im Bemühen um "alte" Authentizität aber andere Künstlichkeiten produzieren). - Der Wechsel zu einer Schriftkultur um den Preis der Künstlichkeit von H könnte auch einige Phänomene der altrussischen Literatur erklären, die sich einer besonderen Verehrung der Schrift verdanken (*gadatel'nye knigi* usw.) und innerhalb des europäischen Kontextes zumindest stark verspätet erscheinen. Es scheint, als ob die abergläubische Buchstabenverehrung in einigen Sekten ein verspätetes Echo des allgemeinen Zuges der russischen Kultur ist, durch eine Phase der Diglossie, d.h. der künstlichen Sprache, die nur graphisch zu realisieren ist, hindurchgegangen zu sein.

³⁹ Auch Kristophson 1989, 64 betont, daß für die Diglossiediskussion die Rolle der Schrift als "wichtiges Vehikel der Durchdringung, der Beeinflussung" von Ksl. und Russ. mehr Aufmerksamkeit verdient, und verwirft den soziolinguistischen Diglossiebegriff aufgrund seiner starren Formulierung

achtet, die - welchem Sinn auch immer folgend - Varietäten schließlich rein graphisch zu unterscheiden versuchen. Darüber hinaus wurde in verschiedenen Beiträgen zur Orthographie altrussischer Sprachdenkmäler bereits darauf hingewiesen, daß deren orthographische Eigenheiten weder als rein mechanische Übernahme aus dem Bulgarischen angesehen werden können,⁴⁰ noch wiederum einfach als unvermittelte Wiedergabe der phonetischen Gegebenheiten des Russ. gelten dürfen.⁴¹ Auch die graphische Gestaltung anderer Texte könnte sich also unter dem Stichwort "Künstlichkeit" erfassen lassen.

Der Begriff "Diglossie" ist nach dem bisher Gesagten mit dem Begriff "Emblematik" wesensverwandt. Diglossie im Feld der Schriftlichkeit bedeutet eine Unterscheidung von Sprachvarietäten auf künstlichem, d.h. rein (ortho)graphischem Wege, welche Künstlichkeit als Konsequenz daraus entsteht, daß die nahe Verwandtschaft von H und L eine artikulatorische Unterscheidung im Laufe der Zeit aufgrund der eingetretenen Interferenzerscheinungen kaum mehr zuläßt. Graphische Charakteristika werden dabei losgelöst von ihrem phonematischen Zeichencharakter zu nicht lautlich artikulierbaren Emblemen: Rein in der Graphik erhält sich das Bewußtsein der künstlichen Varietät H, das artikulatorisch bereits zum Großteil überwunden ist. Diglossie in der Schrift entsteht genau dann, wenn linguistisch H und L zusammenfallen: Soziolinguistisch kann es wegen der Interferenzen zwischen H und L keine Diglossie mehr geben, darum entsteht sie schriftlich.⁴² Die Beobachtungen anhand der Ikonenaufschriften zei-

ganz. Mir scheint ebenfalls Fergusons Begriff, der seit nunmehr 36 Jahren die Absicht seines Autors "stimulating investigation and thought" (340) glänzend erfüllt, nur dann zu retten, wenn er mehr auf das semiotische Problem Mündlichkeit/ Schriftlichkeit ausgerichtet wird.

⁴⁰ Osipov 1986, 71: Es gab sicher eine orthographische Tradition im XI-XIII Jh., von mechanischer Übernahme der (alt-, mittel-) bulgarischen Orthographie ist nicht zu reden.

⁴¹ Kotkova 1982 zeigt, daß die verdoppelte Schreibung "ii" statt "i" in der "delovaja literatura" des 17. Jhs. häufig am Ende eines Absatzes, eines Satzes oder einer Zeile erscheint. Handelt es sich bei der Schreibung "ii" um eine syntaktische Markierung, also um eine "Interpunktion"? Dies kann verneint werden: Erstens stand außer der i-Verdopplung dem Schreiber weiterhin die normale Interpunktion zur Verfügung; zweitens ist die Doppelschreibung - wie Kotkova selbst betont (154) - charakteristisch für ksl. und aruss. Texte der frühesten Periode, wo sie auch - wie in manchen Dialekten - noch phonetisch begründet werden kann. Anders gesagt: Das ab dem ausgehenden 17. Jh. an die optischen Eckpunkte eines Textes (Satz, Zeile, Absatz) gesetzte Doppel-i soll eben auch optische Zwecke erfüllen, nämlich die Autonomie der Schrift herausstellen, die nicht als bloße Verdopplung der mündlichen Rede gilt, sondern als eigene Sprache. Vgl. damit das Namenspaar "Vasili (= H)/ Vasilii (= L), das gerade entgegengesetzt, nämlich durch einfaches "i", die Markiertheit von "H" betont. Auch hier geht es nicht um phonologische Relevanz, sondern um graphische Betonung der Schriftlichkeit als solcher.

⁴² Die Sprachvarietäten Russ.-Ksl. ("hohe Varietät") und volkssprachlich Russ. bzw. Ostslav. ("niedere Varietät") finden sich im soziolinguistischen Sinne nicht in den Ikonenaufschriften. Ikonenaufschriften zeigen auch den Unterschied Gr. vs. Russ.-Ksl., Aksl. vs. Russ.-Ksl., Russ.-Ksl. vs.

gen, daß das Problem der Verschriftlichung bei der Anwendung des Diglossiebegriffes auf russische Sprachdenkmäler - auch rückwirkend angesichts der frühesten, hier nicht behandelten Denkmäler - berücksichtigt werden muß, da deren unmittelbare Sprachform nur den "Verschmelzungsprozeß zwischen Ostslavisch und Kirchenslavisch"⁴³ in historisch verschiedenen Graden spiegelt, während die graphische Gestaltung der Texte gerade in ihrer Künstlichkeit ein be- redtes Zeugnis von dem Sprachbewußtsein ihrer Verfasser ablegt.

Literatur

- Alekseev, A.A. 1986. *Počemu v Drevnej Rusi ne bylo diglossii*. In: *Literaturnyj jazyk Drevnej Rusi. Problemy istoričeskogo jazykoznanija*. Vyp. 3. Lenin- grad. S.3-11.
- Antonova, V.I./Mneva, N.E. 1963. *Katalog drevnerusskoj živopisi. Opyt istoriko-chudožestvennoj klassifikacii*. 2 Bde. Moskva.
- Daiber, Th. 1994. *Die Randaufschriften der Ikone "Das Jüngste Gericht"*. In: E. Haustein-Bartsch, *Das Jüngste Gericht. Eine Ikone im Ikonen-Museum Recklinghausen*. Recklinghausen. S.37-58. (= *Monographien des Ikonen- Museums Recklinghausen 2*).
- Daiber, Th. 1997. *Die Aufschriften auf russischen Ikonen*. Freiburg i. Br. (= *Monumenta Linguae Slavicae Dialecti Veteris, Fontes et Dissertationes 37*; im Druck).
- Ebneter, Th. 1976. *Angewandte Linguistik 1. Eine Einführung*. München.
- Ferguson, Ch.A. 1959. *Diglossia*. In: *Word 15*. S.325-340.

Ostslav. und schließlich Russ.-Ksl. des 14. Jhs. vs. Russ.-Ksl. ab dem 15. Jh. Mit anderen Worten: Zu viele heterogene Merkmale treffen in den Ikonenaufschriften aufeinander, um hier eine reine Alternation zweier Sprachformen zu sehen. Das Vorliegen heterogener Merkmale ist überdies ein Hinweis darauf, daß keine der alternativ angesetzten Sprachformen Russ.-Ksl. oder Russ. in einer kodifizierten Form vorliegt - für H allerdings bildet dies ein zentrales Postulat des soziologisch verstandenen Diglossiebegriffes. Ein weiteres Postulat des soziologisch verstandenen Diglossiebegriffes ist die konsequente funktionale Distribution beider Sprachformen. Auch dieses Merkmal wird von Ikonenaufschriften nicht erfüllt. Die funktionale Distribution von Sprachformen in Ikonenaufschriften ist weder konsequent, noch sprachgeschichtlich in jedem Falle nachvollziehbar. Vielmehr läßt sich der Prozeß so beschreiben, daß durch die Tradierung von Aufschriftformen oder einzelnen Sprachformen in Ikonenaufschriften Standards gesetzt werden, die von späteren Ikonenkopisten als solche empfunden und in Opposition zu nichtstandartisierten Sprachformen gesetzt werden können (aber nicht müssen!), wobei offen bleibt, welche Sprachform diese Oppositionsrolle einnimmt. Bei jeder Aufschrift muß aufs neue bestimmt werden, welches der beiden Glieder als die markierte "hochsprachliche" oder besser "religös-ehrwürdig konnotierte" Sprachform empfunden wird.

⁴³ Kristophson 1989, 69.

- Hübner, P. 1966. *Zur Lautgestalt griechischer Heiligennamen im Russischen seit dem 11. Jahrhundert*. Diss. phil. Bonn 1966.
- IKL 1993 - *Iz kolekcii Akademika N. P. Lichačeva. S.-Peterburg*. (Ausstellungskatalog und zugleich Einführung in den Ikonenbestand des Russischen Museums).
- Kiparsky, V. 1963. *Russische historische Grammatik*. Bd. 1. Heidelberg.
- Kotkova, N.S. 1982. *Udvoennye napisanija <u> po dannym nekotorych rukopisnych tekstov delovogo soderžanija XVII v.* In: *Istorija russkogo jazyka. Issledovanija i teksty*. Otvetstv. red. V. G. Dem'janov/V. F. Dubrovina. Moskva. S.132-155.
- Kretschmer, A. 1994. *Und noch einmal zur Diglossie*. In: *WslA* 33. S.181-194.
- Kristophson, J. 1989. *Taugt der Terminus "Diglossie" zur Beschreibung der Sprachsituation in der alten Rus'?*. In: *Die slawischen Sprachen* 19. S. 63-72.
- Kukles, A.S./Tichomirova, K.G. 1972. *Muzej-zapovednik im. Andreja Rubleva*. In: *Spaso-Andronikov Monastyr'*. Moskva.
- Laurina, V./Puškarev, V. 1980. *Novgorod Icons. 12th - 17th century*. Leningrad.
- Müller, A. 1990. *Zur Widerspiegelung des Sprachbewußtseins in den russischen Periodika (1755-1840) im Lichte der zeitgenössischen Grammatikrezeption*. Berlin. (= *Slavistische Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes der FU Berlin* 69).
- Osipov, B.I. 1986. *O normach drevnerusskoj orfografii staršego perioda*. In: *Literaturnyj jazyk Drevnej Rusi. Problemy istoričeskogo jazykoznanija*. Vyp. 3. Leningrad. S.55-72.
- Popov, G.V. 1993. *Tverskaja ikona XIII - XVII vekov*. St.-Peterburg.
- Rozanova, N.V. 1970. *Rostovo-suzdal'skaja živopis' XII - XVI vekov*. Moskva.
- Saltykov, A.A. 1981. *O nekotorych prostranstvennyh otnošenijach v proizvedenijach vizantijskoj i russkoj živopisi*. In: *Drevnerusskoe iskusstvo XV - XVII vekov*. ed. V. N. Sergeev. Moskva. S.32-55.
- Smirnova, Ė.S. 1967. *Živopis' Obonež'ja XIV - XVI vekov*. Moskva.
- Smirnova, Ė.S. 1976. *Živopis' velikogo Novgoroda. Seredina XIII - načalo XV veka*. Moskva. (= *Centry chudožestvennoj kul'tury srednevekovoj Rusi*).
- Uspenskij, B.A. 1969. *Iz istorii russkich kanoničeskich imen. Istorija udarenija v kanoničeskich imenach sobstvennyh v ich otnošenii k russkim literaturnym i razgovornym formam*. Moskva.
- Uspenskij, B.A. 1976. *The Semiotics of the Russian Icon*. Lisse. (= *Semiotics of Art* 3).
- Weiss, A. v. 1959. *Hauptprobleme der Zweisprachigkeit*. Heidelberg.

Резюме

К вопросу о диглоссии в России в свете надписей на иконах

В первой части статьи излагается коротко модель "диглоссии" (1.1), обобщаются результаты дискуссии в славистике и делается теоретический вывод (1.2): в диглоссии, где высокий и разговорный языковой вариант произношением почти не различаются (либо из-за их генетической близости, либо вследствие интерференции, являющейся результатом их продолжительного контакта), наблюдается различие вариантов в области письменности искусственными графическими методами.

Во второй части статьи показывается на материале надписей на житийных иконах, что немалое число иконописцев старались различать высокую - церковную - форму личного имени святого, которое пишется в среднике иконы, от простой - разговорной - формы имени, которая находится на клеймах (2.1). Если формы не различались произношением (к примеру Николае/Никола), тогда писцы употребляли для их дифференциации искусственные орфографические методы. Лучший пример - житийная икона Василия Великого из музея в Реклингаузене (Германия), где различается форма "Василии" (двойное написание -ии) для юноши, который еще не причислен к лику святых, от формы "Васили" (только одно -и) для отца церкви.

Данные надписей на иконах иллюстрируют тезис статьи (3), что орфографическая "эмблематика" - знак диглоссийного сознания в письменности.